Königlich Preussisches

Hennebergisches Gymnasium zu Schleusingen.

Beilage zum Berichte für das Schuljahr 1905/1906.

Herausgegeben

von

Professor Dr. Ferdinand Orth,

Gymnasialdirektor.

Inhalt:

Antrittsrede des Direktors.

Les Traits conventionnels des Domestiques et des Paysans dans les Comédies de Molière par Oberlehrer A. John.

Festrede zur silbernen Hochzeit unseres Kaiserpaares, gehalten vom wissenschaftlichen Hilfslehrer J. Petri.

Bibliothek des Städt. Gymnasiums Schleusingen

Druck der Keyssner'schen Hofbuchdruckerei (Karl Keyssner) in Meiningen.

1905/1906. Nr. 308.

9SC
7 (1906)

308a

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

UNIVERSITÄTS- UND LANDESBIBLIOTHEK DÜSSELDORF

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Antrittsrede des Direktors bei seiner Einführung.

— 16. Oktober 1905. —

Nach dreijähriger Wirksamkeit am Königl. Provinzial-Schulkollegium zu Cassel kehre ich heute in den praktischen Schuldienst wieder zurück. Dankerfüllten Herzens blicke ich auf die Zeit, während der ich in der Verwaltung des höheren Schulwesens der Provinz Hessen-Nassau Kenntnisse und Erfahrungen gewonnen habe, die mir in meiner neuen Stellung als Anstaltsleiter zustatten kommen werden. Zu aufrichtigem Danke bin ich den beiden Oberpräsidenten, Sr. Exzellenz dem Herrn Staatsminister Grafen von Zedlitz-Trützschler und Sr. Exzellenz Herrn von Windheim verpflichtet, zu aufrichtigem Danke besonders auch den Herren Räten des Casseler Provinzial-Schulkollegiums, die sich des Neulings in gütiger, herzgewinnender Weise angenommen haben, deren Wohlwollen ich bis zuletzt in reichem Masse genossen habe.

Die wehmütige Stimmung, die den Scheidenden ergreift, wird indessen durch das stärkere Gefühl der Freude zurückgedrängt. Der Jugend hat stets mein Herz gehört, zu ihr zurückzukehren ist mir ein solche Lust, dass alle anderen Gedanken schwinden müssen.

Freilich vermag ich nicht ganz, mich eines Gefühles der Bangigkeit zu erwehren. Wird es mir bei allem Eifer, bei aller Berufsfreudigkeit gelingen, den zahlreichen Pflichten, die an den Leiter des hiesigen Gymnasiums herantreten, in vollem Masse gerecht zu werden? Ausser den Arbeiten, die aus dem Unterrichte und den Verwaltungsgeschäften erwachsen, liegt mir die Sorge um ein umfangreiches Alumnat und die Belehrung und Anleitung junger Seminarkandidaten ob, die für ihren zukünftigen Beruf als Lehrer und Erzieher an unserer Schule vorbereitet werden sollen. Mit Gottes gnädigem Beistande hoffe ich, mich meiner neuen Aufgabe zur Zufriedenheit der vorgesetzten Behörde zu entledigen. Die freundlichen Worte, welche Sie, hochverehrter Herr Oberregierungsrat, als Vertreter des Provinzial-Schulkollegiums, zur Einführung in mein neues Amt gesprochen haben, ermutigen mich besonders, unverzagt an die Arbeit heranzutreten, die meiner hier wartet.

Wie vermöchte aber das Wirken des Anstaltsleiters zu gedeihen, wenn er sich nicht eins weiss mit allen Gliedern des Kollegiums! Ich bitte Sie, meine verehrten Herren Kollegen, mir volles Vertrauen entgegenzubringen und überzeugt zu sein, dass es mein ernstes Bestreben sein wird, unter Hintansetzung alles Persönlichen, im Vereine mit Ihnen Allen dahin zu arbeiten, dass dies altehrwürdige Gymnasium auch fernerhin blühe und gedeihe, wie es unter meinem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Herrn Amtsvorgänger, dem in einer schönen Stadt meiner Heimatprovinz ein noch grösserer Wirkungskreis als hier erschlossen ist, sich in den Gauen Thüringens eines wohlverdienten Rufes erfreut hat.

Und nun wende ich mich an Euch, meine lieben Schüler! Mein Wunsch geht dahin, dass Ihr in mir nicht nur den Direktor und Lehrer, sondern vor allem auch den väterlichen Freund erblickt. Freundschaft ist aber nur dann fest begründet, wenn sie auf Achtung und Liebe ruht. Beide gewähre ich gern dem, der Gottesfurcht und Pflichtgefühl besitzt. Alles, was die Schule von ihren Zöglingen zu erwarten hat: Fleiss, Gehorsam, Wahrung guter Sitte ergibt sich dann ganz von selbst. Ich weiss recht wohl, welch' kostbares Gut Eure Eltern uns Lehrern anvertraut haben. Für Euer geistiges und leibliches Wohl zu sorgen, ist unsere ernste Pflicht. So will ich denn nicht nur teilnehmen an Eurer Arbeit, an Euren kleinen und grossen Sorgen; ich möchte auch Euer Gefährte in den Stunden der Erholung sein.

Als ein Fremder trete ich in diese Anstalt ein. Da hat wohl die Schulgemeinde ein Recht zu erfahren, wie der, welcher zum Leiter dieser Anstalt berufen worden ist, zu dem Gymnasium Stellung nimmt in der Gestalt, die es nach den tiefgreifenden Wandlungen der letzten Jahrzehnte erhalten hat.

Dem Gymnasium hat es — das wissen wir alle — in unserer Zeit nicht an erbitterten Gegnern gefehlt; auch fürderhin wird es ihm — darüber dürfen wir uns nicht täuschen — in weiten Kreisen an Feinden nicht mangeln. Man hat dem Gymnasium vorgeworfen, es mache durch einseitige Beschäftigung mit dem Altertume seine Zöglinge für das praktische Leben untüchtig. Anstatt die Schüler mit den Erscheinungen der Gegenwart bekannt zu machen, sie in die unsere Zeit bewegenden Gedanken und Anschauungen einzuführen, lasse sich das Gymnasium in einseitiger Weise die Pflege der Sprache, Geschichte und Kultur der Griechen und Römer angelegen sein, die für uns nicht mehr die Bedeutung besässen, die ihnen verflossene Jahrhunderte in übergrosser Wertschätzung beigelegt hätten. Wie wenig Berechtigung ungerechten Vorwürfen seitens der Gegner des Gymnasiums beizumessen ist, das mussten sich doch auch seine warmen Anhänger sagen, dass auch das Gymnasium nicht erstarren dürfe, sondern den veränderten Zeitverhältnissen Rechnung zu tragen habe, wie andere Einrichtungen.

Die Fortschritte, die sich auf allen Gebieten des Wissens zeigen, besonders das Aufblühen der Naturwissenschaften, wodurch dem forschenden Geiste des Menschen bisher kaum geahnte Gebiete erschlossen worden sind, und das immer zwingender werdende Bedürfnis, mit der Sprache und dem Geistesleben wenigstens der beiden nächst Deutschland bedeutendsten Kulturstaaten Europas vertraut zu werden, haben das Gymnasium genötigt, der Pflege früher vernachlässigter Fächer grössere Aufmerksamkeit zuzuwenden, ja sogar die Zahl der Lehrfächer noch zu erweitern. So ist denn das Gymnasium nicht mehr die Lateinschule der früheren Zeit, sondern eine Bildungsstätte verschiedenster Art. Bei aller Wertschätzung der übrigen Unterrichtsfächer dürfen wir jedoch nicht ausser acht lassen, dass auch heute noch das Gymnasium in erster Linie die Pflanz- und Pflegstätte des klassischen Altertums ist. Nach wie vor sollen die Gymnasialschüler in die unvergleichliche Schönheit, Einfachheit, Klarheit und Wahrheit der Dichter und Denker von Hellas und Rom vertiefend eingeführt werden. An ihrem Geiste soll sich auch der Geist unserer Schüler bilden, an der Einfachheit ihrer Begriffsformen soll sich ihr Denken schulen, an ihrer Wahrheit sollen sich ihre Seelen erheben, an ihrer Schönheit ihre Herzen erquicken. Welchen Schriftsteller der Neuzeit könnten wir auch im Schulunterrichte einem Homer, einem Plato oder Thukydides

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zur Seite stellen? Welche Bühnenwerke der Zeitgenossen sind imstande unsere Schüler so innig zu ergreifen, so machtvoll zu erschüttern, so fruchtbar zu bewegen, wie die erhabenen Tragödien des Äschylus und Sophokles?

Man wirft uns wohl vor, dass wir der Jugend mehr Stubengelehrsamkeit als nützliche Kenntnisse vermitteln. Wohl sind wir bemüht, unseren Schülern einen dauernden Schatz von Kenntnissen zu geben. Allein der Hauptzweck der Schule ist nach unserer Ansicht, Menschen zu bilden, Persönlichkeiten heranreifen und in Pflichterfüllung, ernstem Wollen und Geisteszucht erstarken zu lassen. Wenn sie dann ins Leben heraustreten, so können sie sich ohne allzugrosse Schwierigkeit die Kenntnisse erwerben, die der Fachberuf erfordert, denn sie haben Arbeit und Pflichterfüllnng gelernt und an den grossen Schätzen der Vorzeit unverlierbare Geistesbildung gesammelt. Und noch eins: das kann niemand bestreiten, dass die Mehrzahl der Männer, die unser Volk gross gemacht haben, dem alten Gymnasium ihre Bildung verdankt haben. Dort, jenseits unserer Berge, da schlafen Zwei in der stillen Fürstengruft zu Weimar, die das deutsche Volk zu seinen Gewaltigsten zählt: Goethe und Schiller. Beide haben es oft betont und dankbar hervorgehoben, wie das sich immer mehr vertiefende Studium des Altertumes fruchtbringend für ihre reifsten und besten Werke geworden ist: Goethe hat in seiner Iphigenie, die er nach Stoff, Form und Inhalt dem edelsten Griechentum entlehnte, diesem damit ein unvergängliches Denkmal in der deutschen Literatur gesetzt, Schiller war aufs tiefste ergriffen von Homer und Plutarch. Zwischen seinem Don Carlos und dem darauf folgenden Wallenstein hat er, wie er selbst an Körner schreibt, Jahre verfliessen lassen, um der griechischen Tragödie durchaus mächtig zu werden und, wie er bescheiden sagt, „seine dunkelen Ahnungen von Regel und Kunst in klare Begriffe zu verwandeln". Ich nenne noch einen Mann an der Wende des neunzehnten Jahrhunderts, den Philosophen und Staatsmann Wilhelm von Humboldt, der antike Bildung und modernes Wissen zum edelsten Menschentume in sich vereinigt hat, und überlasse es jedem einzelnen die grosse Reihe derer vor seinem Auge erstehen zu lassen, die, Söhne des Gymnasiums, unser deutsches Volk nicht allein durch Wort und Schrift, sondern durch machtvolle Tat aus dem Dunkel zum Licht geführt und so den besten Beweis erbracht haben für die Lebensfähigkeit und die wirkende Kraft der Gedanken, die sie in sich aufgenommen hatten. Wir aber wollen ihnen nacheifernd mit allen Kräften danach streben, mögen wir zu hohem oder bescheidenem Wirken berufen sein, den grossen, den erhabenen Gedanken, die sie geleitet haben, in unserer Zeit des Materialismus und der Genusssucht Geltung zu verschaffen.

Aber diese grossen Gedanken finden wir nicht nur im klassischen Altertume, wir finden sie vor allem auch in unserer Religion. Ja, gerade die erhabensten Gedanken sind in dem einen, nie auszuschöpfenden Buche enthalten, das Euch Allen, liebe Schüler, wohl bekannt ist. Es ist das Buch, von dem es heisst: Das Wort unseres Gottes bleibet ewiglich. Und da möchte ich Eure Blicke wiederum über unsere thüringischen Berge lenken, zur alten Universitätsstadt Erfurt, wo vor nunmehr vierhundert Jahren der junge Student Martin Luther auf der öffentlichen Bibliothek zum erstenmale eine lateinische Bibel fand, sich in ihren Inhalt versenkte und voll Staunen wahrnahm, dass sie weit mehr enthielt, als was er bisher in den Kirchen vernommen hatte, und von da ab den brennenden Wunsch hegte, eine solche Bibel sein eigen zu nennen, — ich möchte Eure Blicke lenken nach einem thüringischen Berge, der die Wartburg trägt, auf der derselbe Jüngling, nun ein Mann geworden, der nach heissem Ringen um den Frieden seiner Seele, den er im Kloster nicht gefunden hatte, jetzt als fröhliches Gotteskind vor dem schlichten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Buche sitzt, das ihm diesen Frieden gebracht, und nun bemüht ist, seinem lieben deutschen Volke in der deutschen Muttersprache sein Kleinod mitzuteilen, damit Tausende und Abertausende darin fänden, was er gefunden: den Weg zur Seligkeit und den Frieden der Seele.

Diesen köstlichen Schatz, meine lieben Schüler des Schleusinger Gymnasiums, das, ich spreche es mit Freuden aus, seit den Tagen der Reformation ein evangelisches gewesen ist, diesen köstlichen Schatz wollen wir uns und unserem Gymnasium nicht rauben lassen. Nicht zu weichen, weltfremden Grüblern soll unsere deutsche Bibel uns erziehen, sondern zu kraftvollen, mutigen Männern, ebenso, wie sie unseren Luther zu einem Helden gemacht hat, der in seinem unvergleichlichen Briefe an seinen um ihn besorgten Kurfürsten Friedrich von Sachsen nach seinem Aufbruch von der Wartburg schreibt, dass nicht der Kurfürst ihn, sondern er den Kurfürsten schützen könne, da er mehr Glauben habe. Und noch einen Blick südwärts nach der Veste Coburg! Von ihr aus schreibt unser furchtloser Gottesmann an seinen Kurfürsten Johannes: Gott zum Freunde haben ist tröstlicher, als aller Welt Freundschaft.

Diesen echt evangelischen Glauben, den unser Luther, der grösste Sohn der thüringischen Lande, unserem deutschen Volke wiedergebracht hat, den wollen auch wir in unserem Gymnasium bewahren; aus ihm wollen wir unsere Kraft schöpfen, er soll der Felsen sein, auf dem wir fest und sicher stehen, wenn auch die Wogen des Unglaubens uns in die Tiefen herabzuziehen drohen.

Was durch das Vorbild der Alten klar vorgezeichnet ist vor unserem Geiste, was durch die Religion vertieft werden soll in unseren Herzen, das ist die Vaterlandsliebe. Aus der engbegrenzten Liebe zum Heimatsorte, zum Heimatlande, soll ein weiteres, umfassenderes Gefühl in unseren Herzen erstehen, die Liebe zum grossen, einigen deutschen Vaterlande. Mag für den einen unter uns das Wort „hennebergisch“, für den andern „preussisch“ oder „sächsisch“ oder „hessisch“ sein, das für ihn den trautesten Klang hat, alle diese Unterschiede schwinden vor dem grossen Worte „deutsch“. Und mögen unsere Schüler aus den engeren oder weiteren Kreisen unseres Landes kommen — von Ost und West, von Nord und Süd sehe ich sie hier vereint —, so sind sie doch eins in dem Bestreben, einmal wahrhaft deutsche Männer zu werden, in selbstloser Pflichterfüllung dem Vaterlande zu dienen, Helden zu werden, die, wenn es sein muss, freudig ihr Leben hingeben für Kaiser und Reich. „Allezeit treu bereit für des Reiches Herrlichkeit.“

Wenn ich im Eingange meiner Worte sagte, dass ich als Fremder diese Stätte betrete, so muss ich doch hinzufügen, dass dieses Land und seine Bevölkerung mir nicht ganz fremd sind. Nicht fremd ist ja der Hesse dem Thüringer. Von altersher grenzen unsere Marken aneinander, mannigfache Stammeseigentümlichkeiten einen unsere Volksgenossen, die vor Zeiten eng verbunden waren. Eure Bergwasser fliessen in unsere Gaue, und vertraute Laute grüssen mich aus Eurer Sprache. Wie ich den redlichen Willen habe, Eure Eigenart zu verstehen und zu wahren, so hoffe ich, auch Ihr werdet das, was uns trennt, über dem, was uns verbindet, vergessen. Auf meiner Seite Dankbarkeit für das mir anvertraute köstliche Gut und ernstes Bestreben, das Wohl des Gymnasiums zu fördern, auf Eurer Seite herzliches Vertrauen und frohe Arbeitswilligkeit — wir alle einig in der Liebe zur Wissenschaft, zum Glauben der Väter, zum deutschen Vaterlande. Auf diesem Grunde, meine verehrten Herren Kollegen, meine lieben Schüler, wollen wir unser Werk bauen in treuer Pflichterfüllung, in selbstloser Hingabe, in rastlosem Streben!

Das walte Gott.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Les Traits conventionnels des Domestiques et des Paysans dans les Comédies de Molière

par Oberlehrer A. John.

Les comédies de Molière sont de la dernière importance pour l'évolution du théâtre français: ce sont elles qui l'ont ramené du goût de l'extraordinaire au goût du naturel. Cependant, le retour au réel ne se fit pas d'un jour à l'autre, il était déjà attendu et préparé; on était las des beaux efforts vers le sublime. Déjà Corneille avait pris, dans ses premières pièces, la route que, après lui, Molière ne devait plus jamais quitter. Corneille mit en scène des hommes vrais comme Cloris (‚Mélite') et Tirsis (‚Clitandre'). Mais cette innovation n'eut pas de succès durable; il le dit lui-même dans l'Examen de Clitandre: ‚J'entendis que ceux du métier la (pièce) blâmaient du peu d'effets et de ce que le style en était trop familier.' Son temps ne comprenait pas encore la grandeur de la nature vraie. Avant 1660 on demandait à un poète dramatique de grands sujets, des intrigues fortes, des personnages extraordinaires. Par contre, le public savourait la réalité du marché dans ‚La Galerie du Palais' et celle de la promenade dans ‚La Place royale'. Sans doute, Corneille y visait à la véritable comédie de caractère, non moins que dans sa meilleure comédie ‚Le Menteur'. ‚Ars artem fugisse mihi est': c'était alors la devise de cet auteur. (Oeuvres de Corneille X. 64.) Ensuite il s'élevait de plus en plus dans le sentiment et dans la création de l'héroïsme romanesque, allant chercher la matière de ses pièces dans l'extraordinaire. Avec tout cela, il faut dire qu'il n'a que le mérite d'avoir frayé le chemin à la haute comédie de Molière. De même Boisrobert et Cyrano de Bergerac n'étaient que les petits prédécesseurs du grand comédien.

La vie a été la véritable école de Molière. Lui, loin de la manie des poètes dramatiques qui appuyaient trop sur les perfections de la noblesse, il dessine ses contemporains tels qu'il les a observés autour de lui; il distribue, selon la plus stricte vérité, qualités ou défauts, sachant que l'homme, qu'il soit noble ou roturier, n'est ni entièrement bon ni entièrement méchant. ‚Il n'est pas incompatible, dit-il très nettement, qu'une personne soit ridicule en certaines choses et honnête homme dans d'autres.' Pour lui, homme au masque ouvert, il s'agit seulement de rechercher la vérité ou, pour mieux dire encore, la nature. Tout ce qui contredit la nature, Molière le tourne en ridicule. Telle la rudesse et la folie des petits, le libertinage, l'imposture et la préciosité des grands. (Don Juan, Tartuffe, Les Femmes savantes.)

Quant aux personnages eux-mêmes, quelle diversité merveilleuse! ‚Des cuisiniers et des tailleurs, des joueurs de boule et des savetiers, des suisses et des soldats du guet, des paysans et des sauvages tirent après eux des magiciens et des démons, des faunes et des nymphes, des chagrins et des soupçons, des jeux et des ris'. (Petit de Julleville, Histoire de la Langue et de la Littérature française V. 29.) Et quelle vérité dans les caractères! Ses meilleures figures comiques — et il y en a assez — sont des types parfaits, ce sont des hommes tels que nous les rencontrons tous les jours. Dans ce que Molière nous a dit de ses contemporains, nous retrouvons beaucoup de nous-mêmes. Car c'est sous le costume de son temps qu'il peint l'homme

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dont les passions ne varient jamais, dont les ridicules sont éternels. Il ne veut pas de ‚grands sujets', pris en dehors du commun de l'humanité, il dédaigne les effets grandioses — abstraction faite des problèmes psychologiques qu'il résout si brillamment dans ses hautes comédies. (Misanthrope, Don Juan, Tartuffe.)

C'est à la virtuosité avec laquelle il sait mettre en évidence les traits caractéristiques que Molière doit principalement ses triomphes. Elle est d'autant plus méritoire que ses sujets, nous l'avons déjà dit, étaient pour la plupart simples. Par conséquent, il a souvent fallu faire quelque chose d'un rien, et, certes, le mérite du poète est toujours le plus grand là où un sujet minime produit l'impression la plus forte, résultat qui n'est possible que par l'art de la conception.

Molière sait concevoir ses sujets d'un regard pénétrant jusqu'au détail le plus fin. Il part de l'étude et de la peinture des caractères. (Comparez Faguet, Le XVII^{e} siècle 132/3.) Tout ce qui pouvait élever et compléter la réalité des moeurs et des sentiments lui convenait. Et cependant, le poète évitait de manquer à l'unité des caractères. Au contraire, il savait réunir et rapprocher intimement, par un art ingénieux et savant, les divers traits individuels, tandis que plus d'un fil de l'action se perdait au cours de la pièce.

Le rang, la situation, la passion, le langage, tout cela est d'accord. Le poète disparaît. Ses figures ne lui appartiennent pas; chacune a son visage, sa voix à elle et n'a que l'esprit qu'elle peut avoir; on agit et l'on parle, comme la nature le veut, même avec le plus complet sans-gêne, quand il le faut. Mais ‚se plaindre', dit à bon droit M. Petit de Julleville, ‚que Lucas et Mathurine s'expriment en patois, que Martine et Sganarelle jettent à la tête de M. Robert toutes les injures du vocabulaire faubourien, c'est se plaindre que Cathos et Madelon emploient l'argot spécial de la préciosité et Des Fonandrès ou Purgon celui de la Faculté, c'est reprocher à Molière ce qui fait de lui le plus grand de tous nos écrivains dramatiques'. (Histoire de la L. V. 56.) Regardons de plus près cet art parfait auquel M. Petit de Julleville fait allusion et qui consiste dans la peinture exacte de la vie réelle des domestiques et des paysans. Ces gens-là, en vérité, sont dignes de notre attention. Ne semble-t-il pas qu'ils soient sur la scène pour nous dire que tout ce qu'ordinairement on appelle culture de l'esprit, chose déplacée là où manque la nature, souvent ne fait que supprimer les sentiments naturels? Retournons à la nature: voilà ce que Molière déjà prêche par la bouche des petits auxquels lui, un des premiers, reconnaissait le droit de vivre et de sentir en hommes. Plein de sympathie pour eux, ses égaux du tiers état, il embrassait leurs intérêts, il étudiait leurs particularités qu'il avait connues, dès son enfance, dans la rue S^{t} Honoré, sa rue natale, et surtout, plus tard, pendant ses années de voyage à travers les provinces: c'est de là que vinrent ses ‚manières de campagne' dont il s'excusait devant le public parisien*). Cependant ce n'est pas à tort et à travers que Molière patronne ses paysans, ses domestiques. Il ne ferme pas l'oeil sur la méchanceté des coquins Mascarille, Scapin, Sbrigani, non plus qu'il a les yeux ouverts sur la beauté simple et saine de la Nicole du ‚Bourgeois gentilhomme' ou de la Martine des ‚Femmes savantes'. Reste la grande foule des figures moyennes, composées à portions égales d'éléments bons et mauvais et parmi lesquelles il faut ranger les Lisette, les Toinette, les Gros-René . . .

*) S^{te} Beuve ‚Portraits littéraires' II. 16: ‚On conserve à Pézénas un fauteuil dans lequel, dit-on, Mol. venait s'installer tous les samedis chez un barbier fort achalandé pour y faire la recette et y étudier à ce propos les discours et la physionomie d'un chacun.'

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

L'originalité du poète nous paraît inépuisable dans ces trois sortes de caractères où il excelle à peindre le détail avec la plus grande maîtrise. Pourtant, il faut se garder d'exagérer le prix de cette originalité. En soumettant à un examen la fécondité d'invention de Molière, nous serons surpris de constater combien il a, tout en se répétant lui-même, ou emprunté ou remanié de coups de théâtre, de traits isolés jusqu'à des caractères et des scènes entiers.

Il est vrai que ces répétitions résultent en grande partie de la hâte avec laquelle il écrivait, pressé par le temps, par les besoins de son théâtre, par les ordres du roi. Même ses pièces les plus soignées ont été composées rapidement et avec le secours de procédés expéditifs. Tel le ‚Misanthrope' où il a fait entrer des scènes entières de ‚Don Garcie de Navarre'.

Au surplus, il avait encore à tenir compte du goût du parterre qui préférait le bas comique, le comique conventionnel; le parterre demandait toujours les mêmes incidents grotesques, les mêmes complications invraisemblables, en un mot des ‚bouffonneries'; les mêmes valets de fantaisie, personnages de pure convention qui contrastent avec l'autre groupe de domestiques pris dans la vie. Mais nous verrons que Molière aime à mêler des traits conventionnels et des traits naturels, parfois aux dépens de la vraisemblance.

Ayant de la sorte apprécié en général l'art de Molière, nous allons nous mettre en devoir de déterminer un à un les traits conventionnels de ses domestiques et de ses paysans.

Les traits conventionnels. — Molière commença par la farce qu'il jouait alors avec grand succès dans les provinces. (Lotheissen, Molière, sein Leben und seine Werke. 1880. S. 111.) Il nous en est resté deux échantillons: ‚La Jalousie du Barbouillé' et ‚Le Médecin volant', vives ébauches qu'il reprendra plus tard et dont il fera des tableaux. Ce sont des farces dans la propre acception du mot. Suit le premier drame régulier, ‚L'Etourdi', se composant encore de tant d'éléments burlesques qu'il faut le ranger parmi les premiers essais du poète. De même que les farces, ‚L'Etourdi' est l'imitation d'un modèle italien. Malgré quelques traits naturels, il y ressort encore trop le manque d'individualisme qui disparaîtra dans ‚Le Dépit amoureux' où, pour la première fois, perce l'art vrai de Molière. Remarquons cependant que dans toutes ces pièces l'action se déroule d'une façon tout à fait irrégulière, parce qu'elle ne résulte pas des caractères. Le poète se pique plutôt d'égrener tout un chapelet d'incidents et de complications. En vain cherche-t-on continuité et vraisemblance.

Même lorsqu'il était le grand poète universellement reconnu, Molière ne renonça point du tout à la farce. C'est qu'il trouvait bon de satisfaire le goût grossier de son temps. Le roi lui-même se plaisait à ce genre vulgaire. A l'occasion de quelque fête de cour, il a plusieurs fois donné l'ordre d'écrire telle ou telle pièce de ce genre-là. Tels ‚Monsieur de Pourceaugnac' et ‚Le Bourgeois gentilhomme'. Tout en regrettant, comme le fait Boileau, ce pas en arrière du poète, on ne doit point, malgré Boileau, lui en faire un reproche.

Les farces de date postérieure (1668—71) diffèrent de celles de date antérieure de sorte qu'on les a appelées ‚petites comédies'.*) Nous approuvons cette désignation, si l'on veut indiquer par-là que, à part des moeurs ‚romanesques' de la farce, il y a encore des moeurs naturelles, des caractères individuels. En effet, on y rencontre assez de ces moeurs naturelles, de ces caractères individuels, mais les éléments burlesques prédominent. Dans ces ‚petites

*) Schaunsland, Les Farces de Molière. Progr. 1878.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

comédies' il s'agit de caricatures qui s'éloignent de la réalité, tandis que dans les farces il s'agit de masques qui n'ont rien de réel. L'invraisemblance des évènements et des incidents est presque partout la même. Et le comique, quoique moins grossier, moins indécent que celui du ¿Médecin volant' où, plus d'une fois, les bienséances sont grossièrement choquées, est pourtant le bas comique de la farce.

Nous jugeons ces explications suffisantes pour mettre hors de doute le caractère burlesque du fond de ces petites comédies. Il sera donc permis de regarder comme farces: ¿Le Médecin malgré lui', ¿Monsieur de Pourceaugnac', ¿Les Fourberies de Scapin'. Dans le ¿Bourgeois gentilhomme' et ¿George Dandin', en partie libres de bouffonneries et pour cela s'élevant à la hauteur des comédies de caractère, la folle humeur, retenue pendant assez longtemps, éclate à la fin avec tant de pétulance et à un tel degré que l'impression totale est celle d'une farce.*)

En outre, il y a encore à considérer les traits conventionnels que l'on rencontre en passant dans les comédies de caractère. Il ne sera pas toujours facile d'y démêler avec précision les éléments naturels des éléments burlesques que l'art de Molière a souvent confusément amalgamés, tantôt enveloppant un trait conventionnel dans une forme naturelle et frappante, tantôt exagérant un trait naturel jusqu'à le pousser au burlesque.

Les principaux représentants des traits conventionnels sont les personnages du tiers état qui, sous les noms de Zanni, Arlechino, Scapin, Pierrot, Sganarelle jouaient déjà le même rôle dans la Commedia dell arte d'où ils passaient chez Molière.

L'examen détaillé pour déterminer jusqu'où s'étend l'influence de la farce dans les rôles des domestiques et des campagnards, est encore à faire, malgré les travaux publiés sur ce sujet.**)

En embrassant d'un coup d'oeil l'ensemble de cette race déshéritée et en particulier leurs traits conventionnels, il en résulte à peu près le classement suivant:

Les valets des premières farces sont des figures à ressorts mues à volonté par le poète. Les domestiques des petites comédies se divisent en deux classes. A l'une appartiennent des personnages comme Mascarille (Le Dépit amoureux), Sbrigani, Scapin, Hali qui, en dépit de divers progrès évidents, sont encore trop éloignés de la liberté individuelle, pour que nous puissions leur reconnaître le droit d'être hommes. Les représentants de l'autre classe, tels que Covielle du ¿Bourgeois gentilhomme' et Colin de ¿George Dandin', malgré leurs tours quelque peu étranges, sont de vrais hommes. Enfin les femmes, quoiqu'elles inclinent parfois aux mêmes extravagances, ne se sont jamais départies d'un franc naturel. — Les gens de la campagne occupent une classe spéciale. Avec une confiance naïve ils tendent la main au poète pour se laisser conduire dans la région du grotesque, mais si parfois ils se laissent de bonne grâce couvrir de ridicule, ils n'en ont pas moins la prétention d'être pris au sérieux.

Quant aux traits conventionnels extérieurs, on comprendra aisément qu'ils nous frappent le plus fortement dans les comédies de caractère.

---

*) Cette opinion est d'accord avec celle de la plupart des écrivains et des critiques. (Mahrenholtz, Lotheissen, Humbert . . .)

**) Voyez: Becker, Die Entwicklung der Dienerrolle bei Molière. Progr. Strassburg 1890. — Eugène Rigal, Les Personnages conventionnels de la comédie au XVI. s. Revue des cours littéraires p. 165—179. — Gaucher, Les valets de la comédie. Revue . . p. 292. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

La mascarade est chez Molière d'un usage banal. On y recontre le costume cérémonieux des médecins qui ne cache souvent qu'un Sganarelle valet ou fagotier, si ce n'est pas une Toinette. Sganarelle, pour se sauver, se travestit en médecin de la Faculté (Don Juan). On est surpris des mascarades orientales dans ‚Le Bourgeois gentilhomme' où Colin met en scène une mascarade turque très amusante et dans ‚Le Sicilien' où Hali s'exhibe déguisé en Turc. Le Mascarille de ‚L'Etourdi' se masque en Suisse, après avoir attifé son maître en Arménien. Dans ‚Les Fourberies de Scapin' Sylvestre, déguisé en spadassin*), fait trembler le vieil Argan. Ainsi l'on assiste, en parcourant le théâtre de Molière, à un défilé interminable de masques appartenant à toutes les nations, à toutes les classes de la société. Mais c'est dans ‚Monsieur de Pourceaugnac' que le pêle-mêle multicolore de la mascarade moliéresque touche à son comble: c'est à en perdre la raison, et, en effet, Monsieur de Pourceaugnac la perd.

Le poète veut, par la mascarade de ‚Monsieur de Pourceaugnac', produire un effet scénique, il a en vue d'amuser le spectateur par les imbroglios qu'arrangent les bons amis de Sbrigani et qui, par l'effet du costume et du langage, font un peu l'illusion de véritables Gascons, Picardes, Suisses. Toutefois les dialectes, comme le remarque M. Castil-Blaze (‚Molière musicien' I. p. 365 . .), ne sont pas rigoureusement exacts, mais cette inexactitude est voulue par le poète qui sans cela s'écarterait trop des exigences de la farce. Et ces manques de réalité, critiqués par M. Castil-Blaze, ne sont-ils pas le moyen le plus sûr pour mettre en relief la grosse bêtise du provincial qui s'y laisse prendre? Déjà dans ‚L'Étourdi' Molière met le patois dans la bouche de Mascarille qui parle son jargon allemand comme un Basque l'espagnol.

De même que la mascarade le jeu double est traditionnel dans la farce. Il consiste en ce que le poète fait jouer deux rôles à la fois au même personnage. Voilà Sganarelle (Le Médecin volant) qui réussit à tromper le vieux Gorgibus, en dialoguant avec lui-même et en embrassant son propre chapeau, son propre manteau comme qui embrasserait son frère — tromperie d'autant plus incroyable que le soupçon de Gorgibus est déjà en éveil.

A cette scène ressemble celle du ‚Malade imaginaire' où Toinette se présente en soubrette doublée d'un médecin. Mais le plus rusé de tous les coquins, celui qui excelle le mieux dans cet art difficile, c'est Scapin. Jouer un rôle double à trois reprises, que lui en coûte-t-il? En contrefaisant en même temps la voix d'un spadassin gascon, d'un étranger, de plusieurs autres personnes, il gratifie, au nom de tous ces gens-là, d'une belle et bonne râclée le pauvre Géronte immobilisé dans son sac.

Molière n'a donc pas dédaigné le bâton qui, dans la comédie antique et dans la comédie italienne, força si souvent la note comique. Mais le bâton de Molière ne tombe pas sur le dos des valets, bien au contraire, mis en fonction par la main pesante du valet, c'est aux dépens du maître malheureux qu'il exerce sa force persuasive. Le bâton avec lequel Scapin, déguisé en lutin, a maltraité son maître Léandre et avec lequel devant nos yeux il maltraite Géronte, il l'a hérité du Mascarille de ‚L'Étourdi' qui s'en était servi, afin de se rappeler à tout jamais au bon souvenir de son maître. Par contre, notez-le bien, les valets eux-mêmes ne sont battus par leurs maîtres que dans la cantonade. Le fagotier Sganarelle est bâtonné par ses égaux, par suite d'une intrigue de sa femme, et Mascarille, en se lamentant, ne fait que feindre d'avoir reçu deux cents coups (L'Étourdi); Sylvestre, plein d'inquiétude, voit ‚un nuage de coups de bâton' qui

*) Sylvestre, masqué en spadassin, correspond au soldat fanfaron de la comédie antique. (‚Miles gloriosus'.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

crèvera sur ses épaules, mais le spectacle de la bastonnade ne vient heureusement pas aux yeux du public. Le paysan Pierrot, amant de Charlotte, qui, défendant son bon droit, est rudement souffleté par Don Juan est encore plus à plaindre.

En revanche, il arrive maintes fois que les maîtres, tirant l'épée, menacent les valets de mort. Tels Eraste menaçant Mascarille (Le Dépit amoureux) et Léandre voulant passer Scapin au fil de l'épée.

Et puis, la gaucherie des domestiques, qu'elle soit intentionnelle ou non, qu'elle soit plus ou moins fatale aux maîtres, n'est-elle pas, elle aussi, d'usage traditionnel dans la farce? Colin renversant à la hâte George Dandin, La Merluche, trop empressé, faisant tomber Harpagon, qu'est-cela sinon un coup de théâtre? Nous n'hésitons pas à regarder comme traditions burlesques tous les incidents pareils. Dans ¿L'Ecole des Femmes' Alain et Georgette insultent et poussent leur maître Arnolphe pour lui démontrer très nettement de quelle façon ils recevraient son rival. Lucas, malin paysan, décharge sa bile sur Géronte, en le frappant, à chaque parole qu'il prononce contre sa femme Jacqueline, si énergiquement sur l'épaule qu'il s'écrie: ¿Tout doux! Oh! tout doux!' (Médecin malgré lui.) Et Nicole, servante du ¿Bourgeois gentilhomme', pousse, à propos de l'assaut d'armes, plusieurs bottes à M. Jourdain. Il serait facile de fournir une série d'exemples analogues. C'est encore au domaine du burlesque que nous attribuons certaines gaucheries: un valet tombant par terre de toute sa longueur, comme Lépine dans ¿Les Femmes savantes'; Sganarelle dans ¿Don Juan' qui, à force de tourner la tête vers le ciel, fait perdre l'équilibre à ses pieds.

Mascarille, Sbrigani et Scapin. — Pour Mascarille, Sbrigani et Scapin, ils tirent leur origine de la même souche, ils ont une telle ressemblance de famille que les traits principaux leur sont communs.

On a beaucoup discuté sur ces trois valets. Plusieurs critiques les ont trouvés au fond naturels.

Ecoutons Nisard: ¿Ces valets de fantaisie . . .,' dit-il, ¿sous ce costume bizarre auquel l'imagination de chaque auteur avait cousu quelque lambeau, ils vivent, car ils sont possibles.' (Histoire de la Littérature française, p. 87.) Cette conclusion est très-hardie, car, même supposé que ces personnages comiques soient possibles, nous ne nous en permettrions pas moins de les trouver très-extraordinaires, si extraordinaires qu'à notre avis sur la scène leur invraisemblance est inévitable. — Noël défend Molière contre le reproche qu'on lui a fait d'exagérer. De la foule des points en question il fait ressortir un seul: la familiarité et la camaraderie qui, dans quelques comédies de Molière, existent entre maîtres et valets. Il s'appuie sur une lettre du célèbre avocat Patru pour démontrer que Molière, dans ce cas comme dans tant d'autres, ne fait que reproduire les moeurs de son temps. Avec Gros-René Scapin lui sert d'exemple (Le Moliériste 1880, p. 339: Noël, Les valets de Molière). Ce rapprochement de Gros-René et de Scapin établit assez nettement la différence entre réalité et exagération. La familiarité de Gros-René avec Eraste (Le Dépit amoureux) est bien possible; elle répond à celle des servantes avec leurs maîtresses dont on n'a jamais mis en doute la réalité. Par contre, combien elle est différente de la camaraderie entre Scapin et Léandre! Sans prétendre qu'elle manque de toute possibilité, elle n'en a pourtant pas plus que la camaraderie entre Mascarille et Lélie ou, par consequent, pas plus que celle entre Scappino et son maître dans ¿L'Inavvertito', modèle que Molière dans son ¿Etourdi' copia si complètement que le caractère du valet est à peu près le même dans Beltrame et dans

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Molière: le nom seul est changé. — Gaucher tient le milieu entre les opinions contraires. D'une part, il reconnaît que dans le Scapin des ‚Fourberies' l'intrigue et le caractère sont de fantaisie. Cependant, continue-t-il, les actions et le langage de Scapin sont ‚le résultat logique de son caractère une fois accepté et de chaque situation'. (Revue des cours littéraires 3, 1865—66.) A ce propos nous nous hâtons de faire remarquer que d'un caractère de fantaisie résultent nécessairement et logiquement des actions de fantaisie et un langage de fantaisie. — Nous mettons plus de confiance en les démonstrations d'Eugène Rigal qui se fondent sur une exposition du fantastique dans les farces.

Mais ce qui a été dit de plus probant dans cette question se trouve dans les notes de l'Edition Despois et Mesnard. En outre, nous demandons au lecteur, s'il pourra croire Molière assez frivole pour fournir si non-chalamment au spectateur pareils délits, au cas que lui-même les ait pris au sérieux.

Et enfin, vu que ces petites comédies avaient le but de réfléter les moeurs contemporaines, Molière aurait-il si grossièrement péché contre la morale pour donner aux vices des triomphes si éclatants? Certes, les farces ne voulaient qu'amuser, elles ne se proposaient en aucune façon de corriger les vices. Le poète ‚trouva à propos de supprimer les farces, lorsqu'il se fut proposé pour but dans toutes les pièces d'obliger les hommes à se corriger de leurs défauts'.

Il faut regarder Mascarille, Sbrigani et Scapin comme des valets conventionnels, et cela surtout à cause de la façon dont sont tracés leurs caractères: elle est presque partout superficielle et machinale. Ces figures elles-mêmes sont accessoires, leurs tours extraordinaires seuls importent. Le poète veut amuser le spectateur, il ne veut pas l'intéresser.

Où trouverait-on dans les comédies de caractère de Molière deux personnages qui, à ce point de vue, iraient en quelque sorte de pair avec ces valets de fantaisie? En effet, notre beau trio se trouve tout à fait isolé, et ce n'est pas par hasard. Il sera bon de mettre davantage en parallèle ces trois valets-ci et les autres pour mieux établir la différence profonde qui existe entre les deux partis.

C'est au premier lieu la divergence de langage qui nous frappe comme une marque distinctive. Le langage des valets conventionnels manque de toute coloration individuelle, trait si éminemment caractéristique pour les autres domestiques. En vain y cherchera-t-on des marques particulières; c'est au contraire un mélange d'éléments des plus divers: tours vulgaires, adages populaires, comparaisons, sentences spirituelles, jeux de mots, un peu de tout; tantôt on parle d'un ton rude, tantôt d'un ton poli.

Mascarille, Scapin et Sbrigani sont tous les trois des coquins routinés. Ce sont eux qu'a en vue M. Larroumet. (‚Marivaux' p. 225/227.) Comparant les domestiques de Molière et de Marivaux: ‚Ces valets (de Marivaux), dit-il, ne sont pas, comme dans Molière, d'effrontés coquins, parfois dignes de la potence ou des galères; tout au plus sont-ils fripons.' Et plus loin: ‚Certes, on a vu dans Molière des valets aussi habiles, mais, nous l'avons dit, c'étaient des vauriens sans scrupules dont le talent consistait surtout à dépouiller des pères trop avares ou à servir leurs maîtres par d'impudents mensonges.' Il se comprend que ce jugement de M. Larroumet est exclusif, car un Gros-René ou un Maître Jacques ne sont-ils pas des hommes honnêtes?

Par leurs coquineries tous ces valets ont été en conflit avec la justice, Mascarille de même que Sbrigani, Sbrigani de même que Scapin. On a force décrets contre Mascarille; Scapin

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

s'est brouillé avec la justice; et Sbrigani est exilé de son pays pour combien d'actions honorables qu'il a généreusement entreprises. En considération d'un passé si mouvementé, nous ne nous étonnons plus qu'ils soient bien au fait de la procédure.

La méchanceté est le trait particulier de ces créatures problématiques, tout aussi bien qu'elle l'était pour les valets de la comédie antique et de la comédie italienne. Cependant, il y a une différence essentielle: à l'envers de leurs ancêtres égoïstes, Mascarille et ses consorts commettent les coquineries par pure ambition, ils s'en piquent d'honneur.*) Sur ce point on voit Mascarille infatigable à vanter son honneur. Plein de présomption, il se croit digne d'être portraituré dans toute sa gloire de coquin. (L'Etourdi II. 8.) Sganarelle, médecin volant, croit mériter pour toutes ses méchancetés le titre d'un ¡roi des fourbes'. Toutefois, elles sont dépassées par les insolences de Mascarille et de Scapin. Mascarille regarde les fourberies comme une grâce céleste, Scapin se croit sous la sainte garde du ciel. Dans ¡Le Monsieur de Pourceaugnac' (I. 4) Sbrigani et Nérine, femme d'intrigue, admirent mutuellement leurs méchancetés; et il paraît peu honorable à Scapin de tromper des sots comme Oronte et Pourceaugnac. — Par contre, le Mascarille du ¡Dépit amoureux', pareillement personnage de convention, n'intrigue que pour satisfaire son égoïsme; cependant, grâce à la finesse du loyal Gros-René, personnage naturel, ses desseins échouent complètement.

Les rapports qui existent sur ce point entre ces trois valets, ne sont-ils pas frappants? On ne peut les ramener qu'à la convention.

Quoiqu'il perce, par-ci par-là, dans les traits particuliers des domestiques naturels telle ou telle ressemblance, pourtant nulle part aucune marque distinctive qui se retrouve chez plusieurs valets naturels n'est autant en accord que le sont les caractères entiers des valets de fantaisie. D'ailleurs, les autres domestiques sont bien loin de la dépravation d'un Mascarille. Tout au plus y a-t-il de petits voleurs dont les vols ne sont pas pendables, mais servent quelquefois à punir un vieux ladre. (L'Avare.)

Tout bien considéré, on doit prétendre que les défauts des domestiques naturels, pris ensemble, ne contrebalancent pas ceux de l'unique Mascarille.

Malgré leurs antécédents si mouvementés, Mascarille et Scapin n'en sont pas moins choisis par des vieillards défiants pour être les compagnons et les guides de leurs fils, même invraisemblance que bien d'autres dans les farces de Molière. Telle l'indécision des vieux maîtres entre les deux traitements: ou d'assommer leurs coquins de valets ou de leur pardonner. On n'a donc, paraît-il, jamais renvoyé des domestiques au XVII. siècle? Pourtant, on donne congé à Martine parce qu'elle ne veut pas se conformer aux règles du dictionnaire de Vaugelas. Et que d'invraisemblances dans les intrigues! Ne citons-en qu'un seul exemple, pris dans ¡Les Fourberies de Scapin': le vieil Argan, vieillard naturellement soupçonneux, quoique venant de connaître la perversité de Sylvestre qui a poussé son fils à jouer ses tours mauvais, n'en prend pas moins pour de l'argent comptant le premier mensonge venu de Scapin. Sa méfiance, au moment où Scapin lui demande la rançon, lui est suggérée par son avarice plutôt que par sa raison.

Des coquins, comme nos valets, portent, il n'est pas besoin de le dire, peu de comique en eux-mêmes, mais ils ont le don de rendre comiques d'autres personnages. — Par contre, dans

*) Becker, Die Entwickelung der Dienerrolle bei Molière.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

les comédies de caractère, les valets sont ordinairement destinés et à jouer eux-mêmes les rôles comiques et à fournir à d'autres l'occasion de se rendre ridicules.

Le principal moyen de produire des situations comiques c'est l'intrigue, et c'est là avant tout que les soubrettes correspondent aux valets de fantaisie.

L'intrigue, indispensable dans la comédie contemporaine de Molière, y est le ressort véritable de l'action. Inventeurs et exécuteurs à la fois de l'intrigue, les valets sont en vérité les personnages principaux, et ils en tirent vanité avec un orgueil incroyable. Scapin a même prêté son nom à sa pièce. — Les soubrettes, quoique de pareille importance, paraissent un peu plus modestes, sans cependant s'éloigner du premier plan. Il est à remarquer que du rôle d'intrigants sont tout à fait exclus les maîtres et les maîtresses qui ne font que suivre les instructions de leurs domestiques — ce qui sans doute tire son origine dans la tradition. Ce rapport saute aux yeux le plus nettement dans ¿L'Etourdi' où l'intrigue de Mascarille est, pour ainsi dire, l'élément principal, tandis que l'étourderie du maître Lélie en est l'élément secondaire.

Tous ces valets — même Hali dans ¿Le Sicilien' et Sganarelle dans ¿Le Médecin volant' — mettent leur art d'intriguer à la disposition d'un couple amoureux dont ils amènent l'union rêvée. Autre preuve de l'influence décisive de la tradition, car dans la comédie antique déjà un couple amoureux s'était servi de médiateurs tout aussi suspects. Mais Molière s'est dégagé, de bonne heure, de ce qui lui était resté, dans ¿L'Etourdi', de cette saleté du courtage galant qui prend ses aises dans la comédie antique. Dans ¿Monsieur de Pourceaugnac' et dans ¿Les Fourberies de Scapin' les valets protègent des affaires galantes d'un genre un peu plus noble. Même Scapin est capable d'un sentiment cordial, lorsqu'Octave et Hyacinthe le supplient d'embrasser leurs intérêts. Et il sait avoir de grands égards pour les femmes, pendant que les deux Mascarille n'ont pas honte de leur dire les outrages les plus déshonorants et que Sganarelle, médecin volant, se régale de ces rudesses incroyables par lesquelles ses ancêtres de lignée italienne touchaient le parterre. Le choix d'une telle médiation ne compromet-il pas les maîtres et les maîtresses? — Ce scrupule n'a pas de place avec les soubrettes intrigantes.

Il est de règle que les valets intrigants aient des complices. Mascarille se sert de l'espionnage d'Ergaste (L'Etourdi); Sylvestre et Carle assistent Scapin; Sylvestre même prend part à son intrigue, en jouant le rôle d'un spadassin. Sbrigani, homme d'intrigue et pas valet, s'associe à Nérine, femme d'intrigue. De même, il arrive plusieurs fois dans les comédies de caractère que le valet du maître et la servante de la maîtresse se partagent la peine de réunir le jeune couple amoureux par leur intrigue: tels Gros-René et Mariette dans ¿Le Dépit amoureux', Covielle et Nicole dans ¿Le Bourgeois gentilhomme'.

L'intrigue elle-même s'introduit par une fanfaronnade extraordinaire. Pleins de vanité, les valets daignent se renseigner sur la situation pour alors, pleins de vanité, prendre leurs mesures. L'expérience du monde qu'ils ont acquise leur a donné un regard si pénétrant qu'aucun incident d'importance ne leur échappe. Leur connaissance des hommes de laquelle ils font grand cas ne les trompe que rarement. Sbrigani surtout va bride en main dans son intrigue. Rien ne lui coûte pour aller à la rencontre de Pourceaugnac, l'étudier d'avance. Scapin toise, en profond connaisseur, la physionomie d'Argan pour mieux connaître la disposition de son âme. — Alors ayant distribué les rôles, on les étudie très exactement. Scapin apprend le rôle d'un spadassin à Sylvestre, Mascarille a appris le rôle d'un Arménien à Lélie.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

C'est à peine si l'on retrouve pareil procédé dans les comédies de caractère.*)

La plupart de ces moyens dont se servent les personnages intrigants des farces ne tromperaient guère dans la vie réelle. Peut-être le poète, ne voulant pas représenter la réalité, les a-t-il choisis exprès dans ses farces. Dans tous les cas, on regrettera que les intrigues des comédies de caractère ne soient pas aussi supérieures à celles des farces que le laisse supposer la perfection générale de ces pièces. Car où y a-t-il dans les comédies une intrigue qui renoncerait complètement aux moyens primitifs de la farce? La mascarade où se trouvent attachés trop de ces lambeaux fantastiques des personnages conventionnels est partout bien reçue, sans exciter le soupçon. Même dans ¿Le Malade imaginaire'. Dans le ¿Tartuffe' la scène de la table est-elle plus qu'un en-cas?

Plusieurs coups de théâtre sont employés par Molière avec une prédilection toute particulière. S'ils ne portent pas encore, par eux-mêmes, un caractère conventionnel, ils le prennent maintes fois, en se répétant. Examinons-en quelques-uns.

Pour rendre un mensonge le plus croyable possible, on fait, en présence de la personne à tromper, semblant de ne pas la voir, et l'on débite à haute voix l'histoire mensongère, mais extrêmement intéressante pour celle-là. Ainsi font Scapin (Les Fourberies de Scapin II. 14) et Sbrigani (Monsieur de Pourceaugnac III. 8.) Cette méthode reparaît à plusieurs reprises dans les comédies. Toinette par exemple s'en sert pour annoncer à Béline la mort du vieil Argan.

Pour être sûrs de leur succès, les intrigants feignent d'avoir quitté leur parti et de servir le contre-parti. Mascarille donne le change à Pandolfe, père de Lélie, en se plaignant devant lui de la conduite légère de sa fille. (L'Etourdi I. 9.) Scapin s'attache à Mascarille, en faisant croire à Argan d'avoir déjà sérieusement reproché ses folies à son fils. (Les Fourberies de Scapin.)

Des cas analogues mais plus croyables se rencontrent dans les comédies où par exemple une Toinette feint de servir Béline pour pouvoir d'autant plus efficacement prendre fait et cause pour sa maîtresse à laquelle Béline veut du mal.

De plus, on se recommande par des flatteries. C'est par là que Sbrigani s'insinue dans la confiance de M. de Pourceaugnac, mais non sans se moquer en même temps du bon Limousin qui prend au sérieux les compliments les plus exagérés et les plus ridicules.

Mascarille aussi emploie avec succès ce moyen vis-à-vis du vain Anselme. (L'Etourdi.) Plus réservé est Scapin qui, en flattant le défiant Argan, en appelant d'un ton tout sincère à son bon coeur pour mieux le détourner de son intention de déshériter son fils, réussit à toucher le vieillard: ¿Vous n'aurez pas ce coeur-là, lui dit-il, . . . La tendresse paternelle fera son office . . . Mon Dieu! je vous connais; vous êtes bon naturellement'.**) Cependant, nulle part dans Molière, la flatterie n'est plus efficace que dans ¿Le Bourgeois gentilhomme'.

Néanmoins, les valets s'entendent à l'intimidation. Le vieux Géronte en sait des nouvelles. Il n'aura pas été à son aise, lorsque Scapin lui a apporté la nouvelle fatale que le frère de la jeune femme d'Octave a voulu attenter à la vie de Géronte, et moins encore aura-t-il été à son aise, lorsque Sylvestre, déguisé en spadassin, l'épée tirée, a couru à la recherche de

---

*) ¿Sganarelle ou le cocu imaginaire' Sc. 22 servante de Célie; ¿L'Amour médecin' I. 4. Lisette.

**) Le ¿Malade imaginaire' I. 4 Toinette: ¿Mon Dieu: je vous connais, vous êtes bon naturellement'.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Géronte. Et combien le pauvre Limousin s'éclipse vite, épouvanté par Sbrigani qui lui raconte que ses crimes le feront pendre!

Pourceaugnac, quoique se sachant sans culpabilité, est en train d'intenter un procès pour démontrer son innocence; cependant, il s'en désiste, à partir du moment où Sbrigani lui fait la description romanesque de la procédure fort incommode telle qu'elle serait à la mode à Paris. Pareillement Scapin réussit à convaincre le vieil Argan de l'inutilité d'un procès.

La promptitude avec laquelle les valets inventent leurs ruses est vraiment incomparable. Presque jamais l'habileté, la présence d'esprit ne leur font défaut. Si l'intrigue court le risque d'être découverte ou qu'elle soit découverte, leur effronterie leur rend les meilleurs services. Scapin est assez effronté pour continuer à interrompre Argan, lorsque celui-ci va demander à Sylvestre la raison des tours de son fils. Mascarille en fait autant, en faisant dire les réponses à son maître étourdi qui est mis dans l'embarras extrême par les questions de Trufaldin soupçonneux.

Pour les valets mieux vaut ruse que force. S'il est devenu impossible de défendre la position par ruse, ils prennent la clef des champs. Le premier à éviter des aventures périlleuses est le Mascarille du ‚Depit amoureux' qui, pour échapper à une affaire épineuse, invente les prétextes les plus ridicules. (V. 2—4.) — Pris sur le fait, ces drôles nient fort et ferme, jusqu'à ce que l'épée tirée les force d'avouer. (Scapin et Mascarille.) Mascarille (Le Dépit amoureux I. 4), menacé de coups d'épée, désavoue tout ce qu'il a redit naïvement,*) et, lorsqu'on lui demande encore la raison de la diffamation de Lucinde,**) il affirme solennellement avoir dit la vérité, et, dans le pétrin, il supplie Lucinde de faire l'aveu de son affaire galante. (III. 9.)

Il serait oiseux d'épuiser tous les ressorts des personnages intrigants. Laissons à ces valets incorrigibles le plaisir d'enlever de belles filles et d'escroquer des vieillards avares.

Mais examinons de plus près la familiarité et la camaraderie qu'il y a entre ces valets et leurs maîtres. C'est là, dans son genre, un autre trait principal de la farce auquel est quelque peu analogue dans les comédies de caractère la familiarité qui règne entre les servantes et les maîtresses. Par occasion l'extrême intimité de ces rapports frappe. Elle dégénère même, avec les valets conventionnels, en complet manque de respect, tandis que les servantes, abstraction faite de quelques remarques osées, sont par nature de beaucoup plus réservées.

Mascarille fait entendre plus d'une vilenie à son maître. (L'Etourdi I 3, I 6, II 11.) Sylvestre, fâché de ce qu'Argan s'en prend à lui des tours de son fils, brusque son maître Octave; Scapin, excessivement irrité de ce que Léandre le contraint à l'aveu de ses tours particuliers, fait à son maître le pire affront: ‚Cela ne vous offense point, lui dit-il, il ne tombe entre lui et vous aucun soupçon de ressemblance; et vous savez assez l'opinion de tout le monde qui veut qu'il ne soit votre père que pour la forme.' (Fourberies de Scapin II. 7.)

Il faut cependant avouer que les maîtres, à l'encontre des maîtresses honorables, ne méritent point de respect, car ils sont indistinctement des hommes sans scrupule; il n'y a pour eux rien de sacré. En effet, sans en être repris, les valets prennent la liberté de se répandre en vilaines injures contre les pères absents de leurs maîtres présents. — Quant à la vilenie de ces injures, Mascarille sans doute détient le record. (L'Etourdi I 2, II 1 etc.) Scapin même bâtonne, avec

*) Comparez Lubin (George Dandin), Zerbinette (Les Fourberies de Scapin), Lélie (L'Etourdi).

**) ‚Monsieur de Pourceaugnac' II. 4. (Sbrigani diffame Julie.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

la permission de son maître Léandre, le vieux Géronte. Et Lélie, suivant le conseil de Mascarille, n'hésite pas à faire circuler la nouvelle de la mort de son père*) ni même à arranger une fête en l'honneur du mort. — Il est vrai que dans les comédies de caractère les valets et les servantes ne sont pas non plus toujours délicats, en portant leur jugement sur les pères, mais nulle part ils ne s'abaissent à des vilenies aussi exorbitantes, même pas La Flèche, fâché avec bonne raison contre le vieux Harpagon qui l'a jugé capable d'un vol.

Quant à l'intelligence et à l'instruction, les maîtres sont souvent inférieurs à leurs valets. Ainsi le jeune Lélie place Turin en Turquie. Les valets par contre excellent par des mots spirituels, par une philosophie pratique.

Beaucoup de comparaisons et de sentences que le poète leur fait dire comptent parmi les meilleures de Molière. Est-ce qu'on rencontre dans les comédies de caractère ce même degré de supériorité chez les domestiques? En effet, mais il faut constater une différence profonde. D'abord, ce sont surtout les servantes qui sont supérieures à leurs maîtresses; et c'est avant tout par le bon sens qu'elles sont supérieures. Telle dans ¿Les Femmes savantes' Martine qui, à propos d'une discussion avec Philaminte, se montre aussi superieure à sa maîtresse que Mascarille à son maître. — Tout bien considéré, nous ne nous étonnerons plus que les maîtres dépendent entièrement de leurs valets. Ceux-ci s'opposent opiniâtrement à toutes les tentatives que font ceux-là pour faire valoir leur autorité; et ils le font le plus efficacement, en menaçant de partir. Telle mine se donne Mascarille, lorsque Lélie ne cesse point de révéler l'intrigue par son étourderie; avant de changer d'idée, il le laisse longtemps se débattre, en haussant ironiquement les épaules à la menace que fait son maître de vouloir se tuer.*) A la vérité, il ne pense pas à quitter son maître, pas plus que Scapin qui se laisse supplier par son maître, avant de lui promettre de nouveau son assistance. (Les Fourberies de Scapin II. 7.)

Festrede zur silbernen Hochzeit unseres Kaiserpaares

am 27. Februar 1906,

gehalten von dem wissenschaftlichen Hilfslehrer J. Petri.

Hochansehnliche Festversammlung! Ein selten prächtiges Schauspiel sah die Reichshauptstadt am 26. Februar 1881: Unter Kanonendonner, Glockengeläut und dem Jubel der Bevölkerung hielt die Braut des Prinzen Wilhelm ihren Einzug in die festlich geschmückte Stadt, begrüsst von erwartungsvollen, vertrauensvollen Herzen. Und am Tage drauf flochten liebende Hände der Braut den Myrtenkranz. 25 Jahre sind seitdem vergangen, und auch heute hallt die Hauptstadt wieder von dem ehernen Klang der Geschütze und der Glocken, wieder hat sie ihr festliches Gewand angelegt. Die Herzen der Bevölkerung sind heute froher als sonst. Und diese Freude findet ihr Echo im ganzen lieben deutschen Lande. Jedes Dorf, jede Stadt hat sich gerüstet, den Tag der Silberhochzeit unseres Kaiserpaares festlich zu begehen.

*) Le Malade imaginaire: Toinette; L'Amour médecin I. 6: Lisette.
**) Tartuffe II. 3: Dorine et Mariane.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ist der Tag der Silberhochzeit an sich ein Freudentag, so wird heute diese Freude noch wesentlich erhöht durch ein zweites frohes Ereignis im Hause des Kaisers: Unter der stattlichen Schar jugendlicher Söhne und Töchter, die den Eltern ihre Glückwünsche darbringen, sind zwei, die auch ihrerseits der Eltern Segen und der Geschwister Glückwünsche begehren: Prinz Eitel-Friedrich und seine Braut Sophie Charlotte von Oldenburg. Ihre strahlende Freude wird dem Tag noch sein besonderes Gepräge geben, ihm etwas von jugendlichem Glück mitteilen. Und wenn der Eltern Auge auf sie schaut, wird es erglänzen von dem Schimmer stolzer Freude über die Jugend des Kaiserhauses, ihr Herz wird beim Anblick dieser und der anderen Kinder hoffnungsfroh der Zukunft entgegenschlagen.

Und doch ist es nicht allein die stürmische Freude, die alles glaubende, alles hoffende Zuversicht der Jugend, die das Kaiserhaus heute erfüllt. Unwillkürlich mischt sich der Ernst hinein. Das Kaiserpaar steht auf der Höhe des Lebens. Das Leben hat ihnen gezeigt, dass es auch enttäuschen und lähmen, dass es auch rauh und bitter sein kann. Sie wissen nun, was Leben heisst, haben's erfahren in den 25 Jahren, da sie miteinander den steilen Weg hinauf die Wanderung machten, die wir Leben nennen. Heute stehen sie auf der Höhe. Ein weites Land tut sich vor ihnen auf, ein weites Land liegt hinter ihnen. Hoffnung und Erinnerung werden wach. Aber nicht wahr? ist man nach langer Wanderung auf der Höhe angekommen, so wendet sich unwillkürlich der Blick rückwärts. Mag das unbekannte Land vor uns hernach noch seine Reize entfalten! Erst einmal zurückgeschaut nach dem, was dahinten liegt, nach dem Verlassenen, Durchwanderten!

So leitet auch unser Kaiserpaar der heutige Tag an, zurückzuschauen und in der Erinnerung nachzusuchen nach allem, was in diese Zeit gemeinsamen Lebens fiel. Was war es? was bestimmte ihr Leben? War es lauter Glanz, waren es lauter sonnige Tage in Ruhe und Behaglichkeit? Oder müssen nicht auch sie heute empfinden: Mühe und Arbeit ist es gewesen und unter Mühe und Arbeit ist es köstlich gewesen und schnell dahingegangen! Was war es? was bestimmte ihr Leben? War es Freude? War es Leid? Hat nicht vielmehr eine gütige, mächtige Hand beides — Freud und Leid, Glanz und Sorge — wunderbar mit einander gemischt? Als Prinz Wilhelm seine Braut fand — eitel Glück. Aber mitten hinein fiel der Tod des Herzogs Friedrich, des Vaters der Braut, kaum dass er sich des Glückes seiner Kinder hatte freuen können. Freude und Leid nebeneinander. — Welcher Jubel im Herzen der Eltern, als der erste Prinz geboren wurde und alle Deutschen sich mit dem jungen Paare freuten, dass der vierte deutsche Kaiser aus Hohenzollernstamm das Licht der Welt erblickt hatte! Und wieviel Elternglück durfte seitdem das hohe Paar empfinden über die sieben Kinder, die der Eltern Lust und Stolz und Liebe gewesen sind die ganze Zeit hindurch! Dazwischen aber kam das Jahr 1888. Zwei edle deutsche Kaiser starben in einem Jahre. Dieses Jahr wird das deutsche Volk nicht so bald vergessen. Auch unserm Kaiser muss es unvergesslich sein. Welche Gefühle ihn damals auf Tiefen und Höhen führten, welche inneren Erlebnisse ihn gewaltig ernst stimmten und in kurzer Zeit zum Manne reifen liessen, das weiss er gewiss noch heute, als wär's gestern gewesen. Er hatte keine Zeit, sich der Trauer hinzugeben. Erwartungsvoll sah er aller Augen auf sich gerichtet. Jedermann fragte sich: Was wird nun werden? Wer ist der neue Kaiser? Dass er in deutscher Gesinnung erzogen war, dass er über alle ritterlichen Tugenden des deutschen Mannes verfügte, das wusste man und tröstete sich dessen. Aber wird er auch den Aufgaben gewachsen sein, die die Zukunft ihm stellen wird? wird es ihm gelingen, Deutschland auf der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Höhe zu erhalten, auf der es steht? wird es ihm gelingen, äusseren Frieden zu wahren? wird er es überhaupt wollen? wird es ihm gelingen, die unausgeglichenen Gegensätze im Inneren einander nahe zu bringen? wird er auch für den jungen, aufstrebenden vierten Stand Auge und Herz haben? Was hat die deutsche Wissenschaft, Kunst, Technik, was Kirche und Schule an Förderung und Beeinflussung von ihm zu erwarten? Alle Stände, alle Interessen regten sich, kamen und fragten den jungen, 29jährigen Kaiser: Was wird nun aus uns werden? — Der Kaiser vernahm diese Stimmen wohl, und das schwere, bange Gefühl dessen, der eine grosse Verantwortung übernimmt, beschlich auch ihn. Und wenn er dann doch frohen Mutes und sicheren Schrittes an sein Werk ging, so half ihm das Bewusstsein redlichen Wollens, das Bewusstsein jugendlicher Kraft und Schaffenslust, es half ihm das Vertrauen auf seinen Gott und auf sein Volk. All das hob ihn hinweg über die Trauer um einen geliebten Vater und Grossvater, hob ihn hinweg auch über die drohenden Sorgen, die geeignet waren, sein junges Herrschergemüt von vornherein zu umdüstern. Froh ward sein Herz und freute sich der Zukunft.

Freud und Leid waren wieder einmal eng bei einander gewesen. Er hat sie seitdem noch oft und immer nebeneinander stehen sehen: Krankheit und Tod, Undank und Sorge um Haus und Land, aber auch viel schönes Menschenglück, viel Liebe, Hingebung, Dankbarkeit und Erfolg erfahren.

Daran wird er heute denken müssen und seine Gemahlin mit ihm. Aber alle anderen Gefühle, die heute wohl bei ihnen wach werden, aller Schmerz, alle Wehmut um Vergangenes, Gewesenes, sie werden doch sicherlich überwogen durch das eine grosse Gefühl des Dankes gegen Gott, der sie wunderbar geleitet hat, stiller, zufriedener Dankbarkeit: Das durften wir erleben, und es war alles gut.

Ein Tag des Rückblickes ist der heutige Tag unserm Kaiserpaar. Und was ist er uns? Dürfen wir uns hineindrängen in ihre Gedanken? werden wir sie mit unsrer Teilnahme nicht stören? Gewiss nicht. Im Gegenteil: Unser Kaiserpaar würde trauern, wenn das deutsche Volk heute teilnahmlos bliebe. Was das Herz seines Fürsten bewegt, geht auch das Volk an. Darum: Ist unser Kaiserpaar heute voll Dankes und Rühmens, so wollen wir nicht abseits stehen, sondern mit ihm danken und rühmen.

Ein Tag des Rückblickes ist der heutige Tag auch für uns. Ein solcher Rückblick dann und wann ist immer gut. Er zwingt uns stillzustehen, Resultate zu ziehen und aus den Resultaten das zu entnehmen, wozu sie uns berechtigen: Scham oder Stolz. Fern sei es von uns zu behaupten: Wie haben wir es so herrlich weit gebracht! Dies Bewusstsein, so berechtigt es sein mag, hat immer etwas Gefährliches, Verführerisches. Fern sei es aber auch von uns, zu klagen und schwarz zu sehen! Das ist noch gefährlicher. Wir haben aber heute auch kein Recht dazu. Nicht Verzagtheit oder gar Scham ziemt uns, sondern Stolz und Zufriedenheit. Und wessen können wir uns freuen? Deutschland ist eine Macht, die in der Welt etwas bedeutet. Das ist das erste. Und das andere? In deutschen Landen sind viel schöne, edle Kräfte rege zum Wohl des Volkes und der Menschheit. Wie aber könnten wir uns beider freuen, ohne unsers Kaiserpaares zu gedenken! Deutschlands Stellung, Deutschlands Wohlfahrt sind seit langem unzertrennlich verbunden mit dem preussischen Königshause. Darum ist ein Rückblick heute für uns eins mit der Frage: Was ist unser Kaiserpaar seinem Volke gewesen? Ihr Leben geht ja auf in der Arbeit um die Stellung des Reiches und das Wohl des Volkes. Das ist kurz ein Bild ihres Lebens. Es ist aber auch Ideal ihres Lebens so, wie es der Kaiser ausgesprochen hat: „Mein

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

höchster Lohn ist, Tag und Nacht für mein Volk und sein Wohl zu arbeiten!" In uns aber den Wunsch zu erwecken, ihrem Bilde ähnlich zu werden, dem gleichen Ideale nachzustreben, auch unserseits ernstlich an den grossen, gemeinsamen Aufgaben des Vaterlandes mitzuschaffen, — diesen Wunsch in uns zu wecken und zu nähren, dazu mag es dienen, wenn wir uns in grossen Zügen das Bild unsers Kaisers und unserer Kaiser vor die Augen stellen und fragen: Was sind sie ihrem Volke gewesen? Dabei soll uns leiten ein feinsinniges Wort über der Könige Amt und Aufgabe. Es steht im Alten Testamente und heisst: „Es ist Gottes Ehre, eine Sache verbergen; aber der Könige Ehre ist's, eine Sache erforschen."

Man kann in der Tat die Weltgeschichte ansehen als ein Spiel der ewigen Macht mit den Staatsmännern. Alles Geschehen, welches diese ewige Macht in die Welt setzt, gibt zunächst Rätsel auf, ist ein buntes Gewirr von Fäden, das der gewöhnliche Mann nicht durchschaut. Und glaubt er es durchschaut zu haben, so gibt ein neues Ereignis eben auch neue Überraschungen und zerstört den gewonnenen Überblick. Wer konnte seinerzeit ahnen, dass die schleswig-holsteinische Frage, dieser traurige Konflikt in dem Drama, in dem Deutsche gegen Deutsche kämpften, deutsche Fürsten gegen einander standen, dass diese schwierige politische Frage durch die Verbindung des Hohenzollernhauses mit dem Hause Augustenburg eine so schnelle und erfreuliche Lösung finden würde? Gottes Ehre war es damals gewesen, eine Sache verbergen. Seine Ehre ist es immer, die Menschen zu überraschen durch tausend neue kleine und grosse Begebenheiten. Wer entdeckt den Zusammenhang? Wer durchschaut das Dunkel? Des Königs Ehre ist es, eine Sache erforschen. Der König ist Prophet der Weltgeschichte. Er muss auf der Warte stehen und Umschau halten, muss sehen können, wie die Fäden laufen, muss Wesentliches von Unwichtigem scharf trennen können, muss es verstehen, die Begebenheiten gleich bei ihrem Eintritt an die richtige Stelle zu bringen, muss es verstehen, Schäden aufzudecken, Massregeln zu finden, muss es verstehen, sich die geeigneten Helfer zu wählen. Wer könnte leugnen, dass unser Kaiser sich dieser Ehre bewusst ist! Er weiss, es ist des Königs Ehre, eine Sache erforschen. Es ist auch seine Kunst. Kaiser Wilhelm hat ein wunderbar klares Auge, das jeden überrascht, der ihn zum ersten Male sieht. Das Auge der Spiegel des Geistes. Mit klarem Blick überschaut er das Chaos des Geschehens und sicher findet er die Stelle heraus, wo er einsetzen muss, um die Fäden zu entwirren; sicher findet er das rechte Wort zur rechten Zeit, stellt er den rechten Mann an den rechten Ort. Er sah klar, dass Deutschland nicht neuer Kriege, sondern des Friedens bedarf, um sich die Macht zu sichern, die drei Kriege ihm erkämpften. Er sah klar, dass zur Erhaltung des Friedens ein starkes Heer, eine leistungsfähige Flotte nötig sind. Er sah klar, dass Deutschland im Wettbewerb um überseeischen Besitz nicht zu spät kommen darf. Und in dieser Erkenntnis handelt er, nach aussen. — Die Rätsel aber, die die innere Geschichte des Volkes aufgibt, sind ihm auch nicht verborgen. Auch hier entfaltet er seine Königskunst; auch hier lässt er sich die Ehre nicht nehmen, unter vielen Möglichkeiten die rechte zu wählen. Wie soll der König sich an dem Kampf der Stände beteiligen? Von vornherein hat er hier seine Aufgabe klar erkannt, klarer selbst als der grosse Staatsmann, dem Deutschland Macht und Selbstvertrauen verdankt. Der König, so entschied er sich, muss über den Parteien stehen, muss sie alle gelten lassen. Auch der vierte Stand hat seine Rechte, auch der Arbeiter ist ein Deutscher, auch in dem Arbeiter steckt viel gesunde deutsche Kraft; die muss man entfalten, muss ihr Spielraum geben, um sie brauchbar zu machen. Diese Weitherzigkeit, dies volle Verständnis für berechtigte Interessen sind bewundernswert und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nachahmenswert. Sie haben dahinter gestanden, als der Kaiser zur Zeit der grossen Streiks die Deputationen der Arbeiter hörte, als er den Arbeitgebern nachdrücklich zur Pflicht machte, das Los des deutschen Arbeiters zu bessern, als er den von Wilhelm I. eingeleiteten Gesetzen zur Durchführung verhalf, die bezweckten, Leben und Wohlsein des deutschen Arbeiters zu sichern. — In allem der klare Blick des Herrschers. Unser Kaiser versteht seine Ehre, wenn anders es des Königs Ehre ist, eine Sache zu erforschen. Das haben auch die geistigen Mächte erfahren, die unsers Volkes Ruhm und Stolz seit langem sind. Auch sie werden von ihm nicht übersehen. Auch hier sagt ihm eine sichere Erkenntnis: Der Wissenschaft, der Kunst, der Technik darf man ihren Flug nicht wehren. „Das ist die Weltherrschaft, welche der germanische Geist erstrebt." — Und zuletzt: Weil er klaren Blickes erkannt hat, dass Pflege religiösen Lebens, religiös-sittliche Charakterbildung einem Volke not tun, darum lässt er sich die Ehre nicht nehmen, Kirche und Schule zu fördern und zu beeinflussen.

Des Königs Ehre ist es, eine Sache erforschen. Es ist auch unsers Kaisers Ehre bisher gewesen, und er hat sie geübt dem deutschen Volke zum Heil. Daran mag uns der heutige Tag erinnern, und wenn wir zurückblicken, so kann uns der Gedanke mit Genugtuung und Dankbarkeit erfüllen: Kaiser Wilhelm hat es durchgesetzt, dass der deutsche Kaiser eine gewichtige Stimme im Rat der Weltmächte hat. Wahrhaftig, es ist nicht immer so gewesen! Was einst Napoleon III. vermochte, dass alle Welt nach Paris horchte, ob vielleicht der dortige Kaiser ein Wort spräche, das grosse Wirkungen haben könnte, diese Rolle hat nun unser Kaiser übernommen. Durch ein Wort kann er die Mächte in Spannung versetzen, durch ein Wort diese Spannung wieder lösen. Und darum: Was das Ausland an gehässigen Angriffen und Schmähungen nach Deutschland hinüberwerfen mag, vor der machtvollen, achtunggebietenden Persönlichkeit Kaiser Wilhelms machen sie Halt. Das hat ihm seine Königskunst eingetragen, seine Kunst, klaren Blickes eine Sache, die Gott verhüllt hat, zu erfassen.

Und nun wenden wir uns der hohen Frau zu, die an seiner Seite 25 Jahre Freude und Leid, Arbeit und Sorge geteilt hat. Was ist der Fürstin Ehre? Soll sie mitsprechen in politischen Fragen? Soll auch sie entscheiden über Krieg und Frieden, Heer, Flotte, Gesetz, Recht? Diese Ehre verschmäht unsere Kaiserin. Was ist dann ihre Ehre? Soll sie das Herrscherhaus nach aussen vertreten in Glanz und Würde? „Die kleine Königin" nannte man sie, als sie — noch die jugendliche Prinzessin — zu ihrer Ausbildung im Auslande weilte. Man nannte sie so wegen ihrer angeborenen Hoheit, und diese natürliche Würde macht sie fähig, ohne viel Aufwand von äusserem Glanz und äusserer Würde diesen Anforderungen ihrer Stellung gerecht zu werden. Aber sieht sie darin ihre Ehre? O nein, die sucht sie in ganz etwas anderem. Die sucht sie in dem, was jede deutsche Mutter als ihre Ehre ansieht oder ansehen sollte: Ihren Kindern ein Vorbild echt deutscher Tugenden zu sein und durch Dienen zu herrschen. Durch Dienen herrschen will sie. Sie kennt dies Geheimnis der Mutter, und viele deutsche Frauen könnten es von ihr lernen. Welche Mutter wissen wollte, wie sie sich am besten die Liebe und Achtung ihrer Kinder erwirbt, die konnte es lernen, wenn sie einen Blick in die Kinderstube der Kaiserin tat. Nicht durch Verzärtelung, durch weichliche Liebe und Nachgiebigkeit hat sie es erreicht, dass alle ihre Kinder mit einer Liebe an ihr hängen, wie sie unmittelbarer, inniger in bürgerlichen Kreisen nicht gedacht werden kann, sondern durch ruhige, mit Strenge und Bestimmtheit gepaarte Freundlichkeit. Nicht durch Befehle und Verbote hat sie sich die Achtung ihrer Kinder gesichert, sondern durch selbstverleugnende Liebe, durch hingebenden Dienst an ihnen. Ihre Kinder haben

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nachahmenswert. Sie haben dahinter gestanden, als der Kaiser zur Zeit der grossen Streiks die Deputationen der Arbeiter hi klich zur Pflicht machte, das Los des deutschen Arbeiters I. eingeleiteten Gesetzen zur Durchführung verhalf, die bez utschen Arbeiters zu sichern. — In allem der klare Blick t seine Ehre, wenn anders es des Königs Ehre ist, eine Sa lie geistigen Mächte erfahren, die unsers Volkes Ruhm und den von ihm nicht übersehen. Auch hier sagt ihm eine sich Kunst, der Technik darf man ihren Flug nicht wehren. „I germanische Geist erstrebt." — Und zuletzt: Weil er kl religiösen Lebens, religiös-sittliche Charakterbildung ein ich die Ehre nicht nehmen, Kirche und Schule zu fördern

Des Königs Ehre ist es, unsers Kaisers Ehre bisher gewesen, und er hat sie geüb ran mag uns der heutige Tag erinnern, und wenn wir zurüc it Genugtuung und Dankbar-keit erfüllen: Kaiser Wilheln sche Kaiser eine gewichtige Stimme im Rat der Weltmäch mer so gewesen! Was einst Napoleon III. vermochte, dass leicht der dortige Kaiser ein Wort spräche, das grosse Wirk un unser Kaiser übernommen. Durch ein Wort kann er die h ein Wort diese Spannung wieder lösen. Und darum: V ffen und Schmähungen nach Deutschland hinüberwerfen ma tenden Persönlichkeit Kaiser Wilhelms machen sie Halt. tragen, seine Kunst, klaren Blickes eine Sache, die Gott v

Und nun wenden wir u Seite 25 Jahre Freude und Leid, Arbeit und Sorge geteilt sie mitsprechen in politischen Fragen? Soll auch sie entsche lotte, Gesetz, Recht? Diese Ehre verschmäht unsere Kaise sie das Herrscherhaus nach aussen vertreten in Glanz und te man sie, als sie — noch die jugendliche Prinzessin — z . Man nannte sie so wegen ihrer angeborenen Hoheit, und nig, ohne viel Aufwand von äusserem Glanz und äusserer tellung gerecht zu werden. Aber sieht sie darin ihre Ehre as anderem. Die sucht sie in dem, was jede deutsche Mut n sollte: Ihren Kindern ein Vorbild echt deutscher Tugende m. Durch Dienen herrschen will sie. Sie kennt dies Gehei Frauen könnten es von ihr lernen. Welche Mutter wisse Liebe und Achtung ihrer Kinder erwirbt, die konnte es l inderstube der Kaiserin tat. Nicht durch Verzärtelung, durc it hat sie es erreicht, dass alle ihre Kinder mit einer Liel rer, inniger in bürgerlichen Kreisen nicht gedacht werden k und Bestimmtheit gepaarte Freundlichkeit. Nicht durch Be tung ihrer Kinder gesichert, sondern durch selbstverleugnend ihnen. Ihre Kinder haben

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bei ihr stets Ohr und Herz für ihre mancherlei Wünsche und Anliegen gefunden; immer haben sie das Gefühl gehabt, dass die Mutter gern Scherz und Ernst, Arbeit und Spiel mit ihnen teilt; in Krankheiten haben sie's erfahren, wie anders Mutterliebe pflegt als fremde Hand; sie wissen, dass die Mutter nirgends lieber weilt als im Kreise der Kinder und dass sie glücklich ist, wenn sie ihnen etwas sein, ihnen dienen kann. Das hat sie ihren Kindern unentbehrlich gemacht, das hat ihr Liebe und Achtung ihrer Kinder eingetragen. Aber sie nimmt nicht nur, sie gibt auch. Sie hat ihren Kindern einen Schatz gegeben, der für das Leben ist, das ist das lebendige Beispiel einer durchaus edlen, auf starker Liebe gegründeten Persönlichkeit. Was die Prinzen an ritterlicher, willenskräftiger Art besitzen, verdanken sie dem kaiserlichen Vater. Was sie besitzen an gemütvollem, von natürlichem Drange zur Freundlichkeit durchwalteten Wesen, das ist das Erbteil, das ihnen die Mutter ins Herz gelegt hat. Denn der Mutter Natur ist Freundlichkeit.

Aber diese Freundlichkeit ist zugleich so stark, dass sie ein weiteres Arbeitsfeld braucht, um sich voll betätigen zu können. Sie geht über das Haus hinaus und stellt sich in den Dienst des Volkes. Und darin sucht die Kaiserin ihre eigentliche Ehre. Auch sie will erforschen, wo etwas verborgen ist. Wohin Gerechtigkeit, wohin Gesetze nicht zu dringen vermögen, was allem Scharfblick verschlossen bleibt, dahin dringt Freundlichkeit. „Freundlichkeit," sagte einst ihr Vater zu ihr, „findet immer den Weg zu den Herzen der Menschen." Dieses Wort hat sie nicht vergessen, es ist ihr Leitstern gewesen ihr Leben lang. Freundlichkeit führt sie zu den Armen und Bedrückten, Freundlichkeit schärft ihren Blick für Tränen und Sorgen, füllt ihre Hand, die Tränen zu trocknen, die Herzen zu erleichtern. Was einst nach der Jerusalemreise der Vorsteher des dortigen syrischen Waisenhauses von der Kaiserin schrieb: „Sonnenschein hat sie in jede Stätte gebracht, die ihr Fuss in Jerusalem betrat," das hat auch hier in Deutschland manche Anstalt, manches Haus, manch armes, sorgengequältes Menschenkind erfahren.

Kaiser Wilhelm weiss, was er an seiner Gemahlin hat, wenn er von ihr sagt: „Ihr danke ich es, wenn ich imstande bin, die schweren Pflichten meines Berufes mit dem freudigen Geiste zu führen und ihnen obzuliegen, wie ich es vermag." Gewiss denkt er dabei an die sonnige Häuslichkeit, die sie ihm bereitet, dass er darin mitten in des Tages Last Erquickung und frohen Sinn finden kann. Weiter denkt er an die Kunst, die sie als Vertreterin des Herrscherhauses entfaltet, um mit Anmut und vorurteilsfreiem, herzgewinnenden Takt Wunden zu heilen, die die Politik geschlagen, alte Gegensätze und Bitterkeiten aus dem Wege zu räumen. Nicht zuletzt aber steht ihm dabei vor Augen die aufopfernde Tätigkeit, womit sie die seinige ergänzt, indem sie in die Stätten dringt, wo der Regierung und den Gesetzen die Kraft erlahmt, in die Hütten und Herzen der Armen. Uns aber soll die Existenz und die Arbeit mancher Anstalt, mancher Einrichtung zum Zweck der Wohlfahrt unsers Volkes dauernd daran erinnern, was Kaiserin Augusta Victoria ihrem Volke gewesen ist und immer sein wird: Eine Fürstin, die ihre Ehre in der Liebe sucht. Und wie ihre Kinder dies liebevolle Wesen als Erbteil von der Mutter empfangen haben, so hat auch in unserem Volke dies Beispiel Wurzel geschlagen und Früchte geweckt: Viel edle Kräfte sind lebendig geworden, die mit der hohen Frau wetteifern in demselben Dienste.

Und das ist doch das Grösste und Schönste, was ein Fürstenpaar seinem Volke sein kann. Das soll uns auch der heutige Tag wieder zum Bewusstsein bringen: Wir haben an unserm Kaiser und an unserer Kaiserin leuchtende Beispiele echt deutschen Wesens. Redlichkeit der Gesinnung, Kraft und Tiefe des Willens und des Gemütes, das sind, meine ich, die Zeichen des

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Deutschen, und er braucht sich ihrer nicht zu schämen. Ist es uns aber Ernst um unser Deutschtum, Ernst um unser Streben, immer mehr zu werden, was wir sind, so brauchen wir Vorbilder. Die wirken stärker als Rede und Schrift. Leben kann immer nur von Leben kommen. Unser Kaiserpaar aber lebt uns vor, was deutsch ist. Das wollen wir uns heute wieder sagen lassen: Wir haben einen deutschen Kaiser und eine deutsche Kaiserin, in mehr als einem Sinne. Das waren sie, solange sie unser waren; das werden sie immer sein.

Dann aber fordert auch der heutige Tag etwas von uns für die Zukunft: Deutsche Gesinnung! Deutsches Leben! Verehrung und Treue gegen unser Kaiserpaar!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf